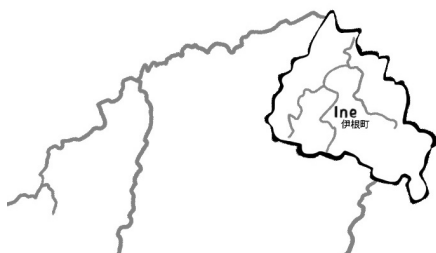


Die Wolkenhändlerin



Vor langer Zeit lebte eine arme Wolkenhändlerin mit ihrem Großvater in einem Fischerdorf. Ihr Zuhause war eines der einfachen Holzhäuser, zwischen den Bergen und der Bucht.

Immer wenn die Wolkenhändlerin von ihrer Arbeit heimkehrte, setzte sie sich auf den schmalen Steg vor dem Haus. Ihr Großvater brachte ihr eine Schüssel mit geschälten Äpfeln und Pfirsichen. Dann streute er Brotkrumen ins Meer. Winzige Fischlein wirbelten das Wasser auf. In der Ferne klang ein friedvoller Gesang, der sich mit den Rufen der Fischer vermischte.

Als die letzten Sonnenstrahlen die Bucht erreichten, schlummerte die Wolkenhändlerin auf dem Steg ein, mit den goldschimmernden Früchten im Schoß.

In lauen Nächten schlief sie dort bis zum Morgengrauen.

Eines Sommermorgens, als sie an besagter Stelle erwachte, verabschiedete sie sich von ihrem Großvater und machte sich auf den Weg zu ihrer Arbeit.

Über dem Dorf erhob sich eine bewaldete Hügellandschaft. Sie durchquerte den moosgrünen Wald, bis sie eine verborgene Lichtung erreichte. Hinter Büschen und Sträuchern lag der Eingang zu einem Glashaus. Sie schob das Gestrüpp beiseite, trat ein und betätigte einen Schalter. Langsam öffnete sich das Dach und Sonnenlicht flutete das Haus. Wie in einer Bibliothek reihten sich darin Regale aneinander, doch anstelle von Büchern enthielten sie Glaskugeln, jede mit einer Zahl versehen.

Die Wolkenhändlerin hob den Blick zum klaren Himmel und seufzte. Lange geschah nichts – bis ein zarter Wolkenschleier erschien. Sie schnappte sich ihren langen Fangstock, an dessen Ende ein Netz gespannt war, und richtete ihn zum Himmel. Mit einer tänzerischen Bewegung holte sie den Wolkenschleier herab und ließ ihn in eine leere Glaskugel gleiten. Diese bezifferte sie und ordnete sie in eines der Regale ein.

Wieder geschah lange nichts. Der Himmel war wie blankgefeigt. Drei zwitschernde Mehlschwalben umkreisten das Glashaus.

Vor Einbruch der Dämmerung trat die Wolkenhändlerin den Heimweg an. Kaum hatte sie ihren Arbeitsplatz verlassen, zogen riesige Gewitterwol-

ken auf. Der Himmel verdunkelte sich, als hätte jemand Tusche über ihn gekippt. Es begann zu regnen. Grauweiße Schwaden legten sich über den Wald und von Zeit zu Zeit zeriss ein Donnerschlag die Luft. Da die Wolkenhändlerin kaum etwas sehen konnte und der Weg vom Regen weggespült war, hatte sie sich verirrt.

Als sich der Nebel endlich lichtete, stand sie vor einem alten Keyaki-Baum. Aus dem Knoten des Stammes drang ein Leuchten, das heller und heller wurde, bis der Knoten aufplatzte. Heraus trat ein Männchen – kaum größer als ein Pflaumenkern. Es trug einen scharlachroten Hosenrock und hatte nur ein Auge, das heftig zuckte wie ein frisch geangelter Fisch. Den winzigen Kopf bedeckte ein kegelförmiger Bambushut.

„Du bist doch die, die Wolken fängt“, krächzte es.

„Wer hat dir davon erzählt?“, fragte die Wolkenhändlerin erstaunt.

„Ich kann es in deinen Augen sehen“, antwortete das Männchen.

„Kannst du auch den Donner fangen?“

„Den Donner? Nein, den nicht.“

Da lachte das Männchen wie eine Krähe.

„Fang den Donner und ich erfülle dir deinen größten Wunsch.“

Noch ehe die Wolkenhändlerin etwas erwidern konnte, huschte das Männchen den Baum hinauf und verschwand zwischen den raschelnden Blättern.

„Meinen größten Wunsch.“

Im Moos glitzerten Regentropfen, die sich zu einem Schlüssel formten.

Die Erde drehte sich einmal um die Sonne, ohne dass die Wolkenhändlerin etwas unternahm. Vergeblich versuchte sie, das seltsame Männchen zu vergessen. Doch sein Versprechen ließ ihr keine Ruhe.

Am dritten Tag des zehnten Monats – als der Wind unheilvoll über das Dorf wirbelte – beschloss sie, den Donner einzufangen. Dafür wollte sie auf die Donnerinsel reisen, um jenen gefürchteten Berg zu besteigen, dessen Gipfel sich jenseits der Bucht wie ein endloser Turm gegen den Horizont erhob.

Ihr Großvater packte das Reisebündel: Reis, Wein, Früchte und eine gläserne Spieldose.

Drei Tage lang trug sie das Meer zur Insel.

Drei Tage lang irrte sie in der Felsschlucht umher.

Drei Tage lang erklomm sie die Hänge.

Drei Tage lang schien der Gipfel nah.

Je höher sie stieg, desto dünner und eisiger wurde die Luft. Die wuchtigen Felsenleiber des Gebirges bebten im tosenden Wind. Die Wolken türmten sich zu einer bedrohlichen Masse. Vermehrt zerfurchten kurze Stromschläge das Himmelsgewölbe.

In der Nacht des dreizehnten Tages erreichte die Wolkenhändlerin den Gipfel. Keuchend sank sie zu Boden und blieb mit ausgestreckten Gliedern liegen. Eine Weile wirkte sie wie erstarrt. Halb bewusstlos wehte in ihrem Geist der warme Hauch einer Erinnerung: der Großvater, in seinen bunten Bambussocken

und klappernden Holzpantoffeln. Sie fasste Mut und mit letzter Kraft gelang es ihr, sich zu erheben. Zitternd schirmte sie das Gesicht ab, um es vor den eisigen Windpeitschen zu schützen. Aus dem Reisebündel holte sie die Spieldose, steckte den Schlüssel ins Loch und drehte ihn im Uhrzeigersinn. Die Dose öffnete sich. Eine Teekanne aus Porzellan stieg empor. Auf dem Ausguss saß eine winzige, zwitschernde Mehlschwalbe. Feine Dampfwölkchen entwichen ihrem Schnabel und verflüchtigten sich in der Luft. Nach zwanzig Sekunden wurde die Kanne zusammen mit dem Vogel zurück in die Dose gezogen, ohne dass sich der Deckel schloss.

Die Wolkenhändlerin drehte den Schlüssel ein weiteres Mal. Unter ihren Füßen bebte der Boden wie ein Vulkan kurz vor dem Ausbruch. Ein Riss zog sich durch das Gestein. Vom Gipfel löste sich eine Lawine und stürzte den Berg hinunter. Die Wolkenhändlerin wagte einen gefährlichen Sprung, um eine Felskanzel zu erreichen. Im selben Moment entlud sich die Spannung in der Luft und der Blitz schlug ein – mit solcher Gewalt, als wolle er die Insel entzweien. Der Himmel zerbarst in unzählige Splitter, die wie bunter Schauerregen niederprasselten. Es folgte ein grollender Donnerschlag.

Einige Sonnumläufe waren vergangen, seit sich die bescheidene Stube der Wolkenhändlerin in einen dreistöckigen Porzellanpalast verwandelt hatte. Aus dem alten Holzsteg war eine fein geschliffene Veran-

da geworden. Üppiges Gerank wilden Weins hing von ihrem Dach bis zum Wasser herab. Tief im Meer sprudelten silberne Fontänen.

Im ersten Stock des Palasts wurde jeden Morgen, noch vor Sonnenaufgang, ein Blütenteppich ausgerollt. Alle Gäste sollten von zarten Düften umhaucht werden.

Im zweiten Stock befand sich ein riesiger Festsaal. Dort ruhte die Wolkenhändlerin in einem goldenen Schrein, umhüllt von kaminroten Vorhängen. Während ein Mann im bunten Kimono Harfe spielte, fächerten ihr weiß verhüllte Mädchen Luft zu. Der sanfte Windzug brachte die Glöckchen an den Vorhangrändern zum Klingen. Begleitet von drei Knaben in gestreiften Bambussocken trug der Großvater vergoldete Schalen herein – Pflaumen, Feigen, Lotos, Kakis, Mangos, Äpfel und Pfirsiche.

Der dritte Stock beherbergte die Schlafgemächer. In jedem stand ein weiches Himmelbett unter einem seidenen Baldachin.

Aus den verzierten Keramikwannen der prachtvollen Bäder sprudelten Kaskaden von Schaum.

Alle Räume wurden von bronzenen Kandelabern beleuchtet.

Im Palast und auf der Veranda füllte die Wolkenhändlerin Stunden, Tage und Wochen mit süßem Müßiggang. Im ganzen Land ließ sie Glashäuser errichten, in denen Wolken gefangen und in geräumigen Kästen verwahrt wurden – die Glaskugeln wa-

ren verschwunden. Das Geschäft blühte und wuchs in Windeseile. Weltweit wurden Wolken in Massen verkauft.

Am vierten Tag des zweiten Monats erwachte die Wolkenhändlerin mit salzigem Geschmack auf der Zunge. Ihre Glieder schmerzten. Die ganze Nacht hatte sie sich von einer Seite auf die andere gewälzt. Sie wollte ihren Großvater rufen, doch formten sich ihre spröden Lippen zu keinem Laut. Kraftlos stand sie auf, zog sich einen dunkelblauen Kimono über und taumelte in die Küche. Nachdem sie nichts zum Trinken fand, nahm sie ein Stück Baumkuchen aus einer goldenen Schale, wobei sie eine Porzellankanne umstieß. Klirrend fiel die Kanne zu Boden und zersplitterte vor ihren Füßen. Ohne den Scherben Beachtung zu schenken, stieg sie die marmornen Stufen hinab. Im ersten Stock schlug ihr ein säuerlich-muffiger Geruch entgegen. Hastig trat sie auf die Veranda. Ein gewaltiger Hitzestoß brachte sie aus dem Gleichgewicht. Die Wolkenhändlerin schnappte nach Luft. Winzige Sandkörner drängten sich in ihren Mund und blieben an den Zähnen haften. Auf ihren Nasenflügeln bildeten sich gelbe Krusten. Verdorrte Weinblätter klebten an ihren Sohlen. Bei jedem Schritt knarrte der Verandaboden, als stünde er kurz vor dem Einsturz.

Das Dorf lag still. Kein Sprechen, kein Rufen, kein Singen. Die ausgebleichte Hügellandschaft war ein Minenteppich aus Staub und totem Geäst. Kein Ra-

scheln, kein Summen, kein Zwitschern. Im ausgetrockneten Meer schmorten Vogelkadaver und Fischeaugen. Die Wolkenhändlerin zerbröselte den Baumkuchen und streute die Krümel über die aufgeweichten Überreste. Aus der Innentasche ihres Kimonos nahm sie einen Schlüssel, an dem ein Männchen in scharlachrotem Hosenrock hing. Dann legte sie den Mantel ab und setzte sich auf die Veranda.

„Meinen größten Wunsch“, hauchte sie und leckte sich über die Lippen. Schweiß rann an ihrem Körper herab und sammelte sich in den Bauchfalten. Sie blinzelte in die glühende Sonne. Ein violetter Schimmer durchzog den Himmel. Nicht ein Wolkenfetzen hing am Gewölbe.

Als es dunkler wurde, schloss sie die Augen und schlief ein.

Immer wieder weckte sie das Schreien eines Säuglings. Beim Versuch, ihn zu stillen, floss kein Tropfen Milch aus der Brust.